

Dr. Monika Carbe, die Autorin des folgenden Essays, lebt und arbeitet als Schriftstellerin und Übersetzerin in Frankfurt/M. Derzeit übersetzt sie ein Buch des türkischen Schriftstellers Nedim Gürsel. Wer ihr schreiben will, kann das unter monika.carbe@yahoo.de tun. Sie hat mir freundlicherweise gestattet, ihren Aufsatz auf unserer Website einzustellen. Wer möchte, kann diesen Text auch als PDF-Datei herunterladen.

Neun denkwürdige Jahre

Herbst 1956. Bewölkt ist der Himmel über Herford, und dann regnet es. Es gießt in Strömen, die Enten auf der Werre plustern ihr Gefieder auf und suchen Schutz im Ufergestrüpp. Auf dem Münsterkirchplatz bilden sich Pfützen, am Neuen Markt, vor dem Schuhgeschäft Neumüller, spannen die Leute ihre Schirme auf und hasten ins Café Hansberg, um sich aufzuwärmen. Im Wittekind läuft "Die Trappfamilie in Amerika", in der Wochenschau die Suezkrise und der Ungarn-Aufstand.

Die beiden Fachwerkhäuser aus dem 16. Jahrhundert in der Brüderstraße wirken heruntergekommen, vernachlässigt und grau. Wie vergessen stehen sie in unmittelbarer Nähe des "Herforder Kreisblatts", dessen Heirats- und Todesanzeigen mehr Leser anziehen als die Kommentare zu den Aktionen des Militärs in Ägypten oder Budapest. Gegenüber ein klar gegliederter, viereckiger Bau mit klassizistischer Fassade: Gymnasium Fridericianum. Direkt davor parkende Autos, Möllekens DKW, unter anderem. Neben an Baulärm; ein neues Kino wird gebaut, ein Lichtspielhaus, das Filmen mit dem Prädikat *Besonders wertvoll* vorbehalten sein soll, ein Film-Studio.

Die großen Fenster der Aula über dem Eingangstor des humanistischen Gymnasiums mit ihren Rundbögen sind geschlossen, und dennoch dringen Kinderstimmen so laut, so unüberhörbar hervor, dass die Passanten, die unter dem Schutz ihrer Regenschirme die Familiennachrichten der Zeitung studieren, sich einen Moment lang umdrehen. "Ni - ne - nu - no - na", vielstimmig, durchdringend, und immer wieder.

Ein Saal ist die Aula, für exakt 120 Schüler gedacht, und zwei Porträts rechts und links neben dem Rednerpult: Martin Luther und Friedrich der Zweite, mit dem Hut in der Hand, die Schutzpatrone der Schule. Ganz hinten der Flügel, und davor ein Musiklehrer, wie er im Buche steht: grauweißes, halblanges Haar, scharfe Züge und doch so gar keine Ähnlichkeit mit Beethoven. Vor den Chorbänken hat er 40 Sextaner aufgereiht, darunter Aritz Fricke und Bernd Frickemeier, Werner Greuel und Reinhard Grohmann, Bernd Günter, Hartmut Horst und Klaus Korfsmeier, Eberhard Ruppert, Hans-Georg Schlüter und Siegfried Zahn. Nicht zu vergessen Tikki Koeniger, den zweiten Fricke, Rüdiger Köllner, Rolf Lampe, Lothar Menke, Peters, Puchert, Ulrich Stille und drei Mädchen: Ilona Steinmeyer, Vera Meyer und Monika Carbe. "Ni - ne - nu - no - na"; die Kinder haben sich eingesungen und dürfen sich setzen..

Eine Strafe sind die Musikstunden für alle, die nicht singen können. Die Chorbänke sind hart, man kann sich nicht anlehnen, man wird ausgelacht, wenn man den Ton nicht halten kann; aber eine Lust ist die Musik für alle, die Dur und Moll unterscheiden können; und so darf denn Hartmut Horst in den letzten zehn Minuten an den Flügel. Wem die Musikstunde nur Langeweile beschert, atmet auf. Wer aber nicht nur die Tonleiter beherrscht, sondern auch Melodien oder gar vom Blatt singen, Noten lesen kann, wird für den Schulchor ausgewählt - oder gar für den Madrigalchor, eine besondere Ehre. Kurz bevor es klingelt, lässt Willers noch

ein paar Seitenhiebe auf diesen grässlichen Rundfunkapparat los, ein Teufelsinstrument, mit dem den Kindern das Gehör verdorben werde.

Sie hören es nicht mehr und stürmen auf den Schulhof, zu Mister, dem Hausmeister, der in der großen Pause Kakao, Milch und Joghurt in Flaschen verkauft.

In der nächsten Stunde Mathematik bei Proffen mit dem freundlichen roten Walrossgesicht. Im Parterre hat die Sexta ihren Klassenraum; das ist seit urdenklichen Zeiten so: Im Erdgeschoss die Unterstufe, im ersten Stock Mittel- und Oberstufe. Proffen betritt die Klasse, alles steht auf, er schnauzt kurz, aber nicht unfreundlich: "Setzen!", nimmt am Pult Platz und geht ohne Umschweife dazu über, die letzte Klassenarbeit zurückzugeben. Alphabetisch werden Namen und Zensuren aufgerufen. Das Ritual ist immer dasselbe - und auch die Zensuren. Niemand wundert sich, wenn bei G wie Günter eine Eins genannt wird - und M wie Meyer eine Fünf. Und jeder, jede Zehn- oder Elfjährige steht vom Platz auf, geht zu Proffen, lässt sich das Heft aushändigen und kehrt zurück. Wie zwingt sich doch die dickliche Vera Meyer, zu groß für ihr Alter, schon ein bisschen zu weit entwickelt, zu lächeln, wenn sie sich wieder auf ihre Bank setzt. Jedes Mal wird sie puterrot, und wer weiß, ob sie nicht nach diesem unendlich langen Vormittag im elterlichen Pfarrhaus an der Endstation der Kleinbahn in einer Ecke des Gartens unter dem Pflaumenbaum steht und weint? Wer eine Drei oder Vier bekommt, hat kaum etwas anderes erwartet, die Versetzung zu Ostern ist noch weit, und die Herbstferien stehen bevor.

Im Deutschunterricht beim Klassenlehrer Walter dann eine Aufmunterung: Im freien Reden sollen die Jungen und Mädchen sich üben, und wie selbstverständlich stellt Aritz Fricke sich auf das Podest vor der Tafel und erzählt von den Sommerferien mit seinen Eltern in Italien. Nur mit den Händen weiß er nicht recht, wohin, sonst aber berichtet er Station für Station so genau, so farbenreich, dass mancher denkt, wie viel interessanter so eine Reise wäre als Ferien bei den Großeltern in der Ostzone, die man nicht DDR nennen darf.

Sechs Unterrichtsstunden hat der Tag, und jede Dreiviertelstunde etwas Neues. Mit dem Seydlitz in der Hand kommt Keller herein und bringt den Kindern den Lauf der Mosel bei. Wenn Otto, der Lateinlehrer, die Jungen und Mädchen einzeln oder im Chor konjugieren lässt, wundern sich die Referendare. Ist das nicht längst aus der Mode gekommen? Unbeirrt fährt der Studienrat fort, und diesmal ist es Bernd Frickemeier, der ein dickes Lob erntet, weil er *clamare* in allen Formen hersagen kann, nicht nur dies läppische *Puella clamat*, das sowieso alle beherrschen. Der *Ludus Latinus* liegt zugeklappt auf vierzig Pulten. Darauf achtet Otto mit Adlerblick.

Es regnet in Herford, im Herbst 1956, vor allem morgens, wenn man zu nachtschlafender Zeit, zehn Minuten vor acht, montags, donnerstags und sonnabends in der Aula erwartet wird, zur Andacht, die alle Lehrer protestantischen Glaubens, flankiert von Luther und Friedrich II., reihum halten. Die Katholiken haben es gut; Bernd Günter und Hans-Georg Schlüter dürfen ausschlafen. Einen Vorteil haben auch die drei Mädchen; sie haben frei, wenn die Jungen durch den strömenden Regen in das Nebengebäude, die Turnhalle, geführt werden, in Zweierreihen.

Dreizehn Mädchen hat die Schule in diesem Jahr; Maria Dammrath, eine der vielen Pastorentöchter aus Herford und Umgebung, ist als Einzige in der Oberstufe; in der Untersekunda Elke Lütjens, Gisela Ruppert, Eberhards große Schwester, und Gesa Maatz, die bei offiziellen Anlässen Querflöte spielt. Ein merkwürdiges Bewusstsein entwickeln Mädchen

in einem Jungen-Gymnasium: Sie konkurrieren. Weniger untereinander, eher mit den Gegengeschlecht. Als Mädchen bleibt frau nicht sitzen.

Die dummen Jungen aber machen sich nichts daraus, und Ostern 1957 ist die Klasse so zusammengeschmolzen, dass nur noch die Hälfte für die Quinta übrig bliebe, wenn es nicht von der nächsthöheren Klasse Nachschub gäbe; und so werden es 29. Den Stolz der konkurrierenden Mädchen hat Vera Meyer nicht. Sie verschwindet, und niemand weiß, wohin. Christiane Weber aber kommt, aus Borghorst, und ihr geht ein Ruf voraus, der alles je Gehörte in den Schatten stellt. Einsen in Mathematik und Latein, in den Fächern, vor denen alle den größten Respekt haben. Sie enttäuscht weder Proffens noch Ottos Erwartungen und sitzt neben dem stillen Peters.

In der Quinta ein neues Fach: Geschichte. Und es beginnt mit der Mykenischen Kultur. Genauer gesagt, mit Saborowskis Zahlenkanon. Ob es sich um die Ermordung Cäsars handelt oder den Gang nach Canossa, Columbus' Weg nach Mittelamerika, den Augsburger Religionsfrieden oder die Schlacht bei Lepanto, ob um den Sonnenkönig, den Siebenjährigen Krieg oder den Freiherrn vom Stein und seine Regularien: Zahl für Zahl will, muss gelernt sein, ob die Schüler wissen, was sich dahinter verbirgt - oder nicht. Scharf und streng ist Saborowski, und er beharrt darauf, dass sich dieses Zahlengerüst einprägt. Mit Ereignissen wird es noch früh genug gefüllt.

Saborowski gibt nun auch Geographie, und gefürchtet ist die Frage: "Ist es oben? Greuel, komm zur Landkarte und zeig, ob es oben ist." Wieso oben? Gemeint ist, auf der riesigen Karte, die drohend an dem Ständer neben dem Pult hängt. Als einziger Lehrer macht Saborowski einen Unterschied zwischen Jungen und Mädchen. Da niemand Christiane in ihrer stillen, fleißigen Art zu tadeln wagt, versucht er, Ilona oder Monika eins auszuwischen, und man hat den Eindruck, dass ihm die Anwesenheit von Mädchen nicht ganz recht ist. Gern überfällt er die Klasse mit Fragen zum Stoff vom letzten Mal, und wenn dann die korrekte Antwort von Ilona kommt, kann er sich nicht enthalten zu sagen: "Aber Maria bewegte die Worte in ihrem Herzen." Und zu den anderen gewandt: "Ihr seid wohl wieder einmal nicht präpariert?" Und man duckt sich, zwei Finger zwischen den Seiten des Seydlitz' oder des Geschichtsbuchs unter der Bank.

Evangelische Religion unterrichtet in diesem Jahr ein ehrgeiziger junger Referendar, Nienaber, mit einem Trauma. Zum Thema "Ich bin ein Gefangener" lässt er die Zwölfjährigen Vermutungen anstellen und Aufsätze schreiben, in der Morgendämmerung. Draußen, vor den Fenstern zum mittlerweile fertig gestellten Film-Studio, dämmert der Morgen, Regenwolken hängen in der Luft, im Klassenraum riecht es nach Butterbrotpapier und Apfelsinenschalen, Nienaber steht an der Heizung, erzählt von Moses im Ägyptenland und ergeht sich über die Belastungen der Gefangenschaft, kommt auf den letzten Krieg zu sprechen, aber man versteht ihn nicht so recht.

Über der Turnhalle der Zeichensaal: Bei Keller wird Frakturschrift geübt, mit Skriptol, und gezeichnet, gemalt, gebastelt. Hier ist es Eberhard Ruppert, der mit Eifer, Fleiß und Genauigkeit die besten Zensuren erringt. Nach und nach lernt man auch die anderen Räume der Schule kennen. Seit der Sexta schon den Biologiesaal mit den hoch aufsteigenden Bänken, im ersten Stock, ganz hinten. Vier Korfsmeiers gibt es Ende der Fünfziger Jahre: Vater Korfsmeier, den Biologielehrer, der, unorthodox und lebendig, das Innenleben von Tieren und Pflanzen vorführt, Karl in der Ober-, Kai in der Mittelstufe und Klaus.

Im Grunde genommen verhalten sich alle recht angepasst, die Jungen schlagen zwar den Mädchen die Musikbücher über den Kopf, wenn sich die ganze Klasse im Parterre anstellt, um zu Willers in die Aula geführt zu werden, aber Sensationelles passiert nicht. Was aber Klaus Korfsmeier von den anderen unterscheidet: Er ist ein Querdenker, der durch überraschende Antworten auffällt. Und niemand nimmt es ihm übel, wenn er über die Stränge schlägt. Sein Vater ist Mitglied des Kollegiums, und er kennt seine Grenzen.

Und dann gibt es die Hilfsbücherei, für Schüler, deren Eltern sich die teuren Bücher nicht leisten können. Just in diesem Jahr ist der Stempel "Hilfsbücherei" auf Seite 83 unter dem Breslauer Rathaus platziert. Erstaunlich ist die soziale Ader; die Lehrer und so auch die Schüler lassen es diejenigen, die aus weniger betuchten Familien stammen, nicht spüren, dass sie nur mit geringen finanziellen Mitteln ausgestattet sind. Man unterscheidet nicht. Nun ließe sich sagen, dass Leistung zählt. Aber auch das ist es nicht. Es reicht einfach, nicht sitzen zu bleiben.

Und doch bleiben wieder etliche auf der Strecke, als Ostern 1958 der Klassenraum gewechselt wird: Die Quarta beginnt, und wieder kommt ein neues Mädchen, dieses Mal aus der Königin-Mathilden-Schule, dem Lyzeum auf dem Stiftberg, einem Prachtbau aus den Gründerjahren, wo es so ein dubioses Fach wie Nadelarbeit gibt. Selbst das Puddingabitur ist dort möglich. Mechthild Pohlmann aber hat dergleichen nicht vor.

Und dann eine neue Fremdsprache, bei Frau Marx, der ersten Frau, die vor der Klasse steht. Dank ihrer Inkompetenz ist die Aussprache im Englischen bei vielen Jahrzehnte später noch miserabel. In Mathematik wird Proffen von Schluffen abgelöst, Dr. Beyer, und sein Stil ist so vorsintflutlich, dass sich mancher nach dem freundlichen roten Walrossgesicht seines Vorgängers sehnt. Und dann ein fünftes Mädchen: Ute Keller kommt aus Saarbrücken, und auch ihr geht ein Ruf voraus, der Höchstleistungen ahnen lässt. Ute krepelt die Klasse um, Ute hat Ideen, ist kreativ und begreift schneller als alle anderen. Sie spricht Französisch, das allen ein Buch mit sieben Siegeln ist, mit Ausnahme des alten Heißel, der sich in den Nachmittagsstunden mit seinen Lektionen anbietet. Ute erzählt aus dem Saarland, von der Umstellung der Währung von Francs auf DM und bringt ein paar putzige Redewendungen mit, wie Ich hab' kalt".

Eines Tages gibt ein unsicherer Referendar aus unerfindlichen Gründen eine Strafarbeit auf. Und Ute lässt ihr Organisationstalent spielen: Drei Bankreihen sind es, zu je zwölf Schülern. Pro Bankreihe erfüllt eine Person die Aufgabe, alle anderen schreiben sie ab - und in ordentlichen Päckchen wird dem Referendar die Strafarbeit überreicht. Er muss sich geschlagen geben.

Zweimal pro Woche wird man zum Singen in die Aula geführt, zweimal pro Woche auch zu Keller, zum Malen, Basteln und Zeichnen, in Biologie nähert man sich allmählich dem Menschen mit seinen verschiedenen Gliedmaßen, in Englisch versucht Frau Marx, meist vergeblich, den Schülern den Unterschied zwischen "quiet" und "quite" beizubringen, in Latein wettet Otto, wenn ihm etwas nicht passt, und mit gleich bleibender Freundlichkeit und Geduld liest Walter im Deutschunterricht mit den Kindern, die allmählich dreizehn werden, Theodor Storm und Annette Droste-Hülshoff, lässt sie Aufsätze schreiben und bringt ihnen das Diskutieren bei, vor allem das Moderate und die Fähigkeit, einander zuzuhören.

Schluffen aber stirbt. Ganz plötzlich, von einem Tag auf den anderen, unerwartet. Mancher oder manche atmet heimlich auf, als er an einem ungewöhnlich sonnigen, wolkenlosen Tag auf dem Ewigen Frieden in Anwesenheit der ganzen Schule beigesetzt wird.

Und die Pubertät beginnt. Wieder wird die Versetzung zum Sieb. Viele wurschteln sich mit Dreien und Vieren durch. Konkurrieren ist fast zwecklos, wenn man bedenkt, dass Bernd Günter sowieso immer nur Einsen schreibt, Mechthild und Ute halten mit ihm Schritt. In der Untertertia verlassen wieder etliche die Klasse, und von oben kommt Nachschub. Das Alphabet beginnt jetzt mit A wie Armbröster, gefolgt von B wie Brömmelmeier, jetzt sind es fünf Mädchen und knapp 30 Jungen, unter anderem zwei Obermaiers. die sich wie Satelliten umkreisen.

Walter verabschiedet sich als Klassenlehrer, und ein neuer, junger Studienassessor übernimmt die Untertertia: Dr. Wolfram Keber aus Minden. "Eigentlich wollte ich Verleger werden", erzählt er, "Und mein Vater witzelte: Bierverleger. So kam ich hierher." *Krokodeilos* und *barbaros* sind die ersten griechischen Wörter, die die Schüler schreiben, nun, in der Mittelstufe, im ersten Stock. Hier oben ist mehr Licht, man kann aus dem Fenster schauen, da es hier keine Milchglasscheiben gibt - und es wird viel aus dem Fenster geschaut, auch wenn draußen nur die Rückwand des neuen Kinos zu sehen ist - nach dessen Angeboten man sich nach Schulschluss sehnt. "Sie küsstest und sie schlügen ihn" läuft in diesen Jahren, ab 14. Also zieht man eine Jacke vom großen Bruder an und mogelt sich am Platzanweiser vorbei.

In der Scala aber, auf einer Anhöhe in der Nähe der Mindener Straße, läuft *Ben Hur*, und andere Historienfilme wie *Das Gewand*, made in Hollywood, in den *Welt-Lichtspielen* die Bilderbuchelebnisse einer jungen Kaiserin namens Sissi alias Romy Schneider, und in den *Werre-Lichtspielen*, weit vor den Toren der Stadt, werden Filme gezeigt, die man sich besser nicht anschaut.

Ein bisschen linkisch ist der Dr. Keber, aber wohlgenut und um Gerechtigkeit bemüht. In Deutsch aber betritt Rasper die Bühne - und alles wandelt sich. Statt des besonnenen, ruhigen, stets um Ausgleich bemühten Walter nun ein launischer Lehrer mit ungewöhnlichem Schwung. Manches weiß man von Rasper: Er hat nur einen Arm, spielt aber dennoch Tennis, läuft Ski - und ist geschieden. In früheren Jahren soll er Theaterwissenschaft studiert haben oder Schauspieler gewesen sein, Viele Gerüchte ranken sich um ihn..

Rainer Maria Rilke steht auf dem Programm. Rasper tritt auf, sagt: "Von Rilke könnt ihr alles vergessen, außer den *Duineser Elegien* und den *Sonetten an Orpheus*. Schlagt den *Cornet* auf." Widersprüchlich ist Rasper, und Schiller liegt ihm nicht. Den Schülern auch nicht. Eines Montags stellt er fest, dass kaum einer Wilhelm Teil gelesen hat. Das macht ihn missmutig. Es ist noch dunkel, wieder regnerisch draußen, und er kann kein Drama besprechen, das niemand kennt. Also wählt er den grausamen Weg: Er lässt einen Aufsatz schreiben.

Aber Rasper liebt Kleist - und er bringt den Schülern bei, seine Erzählungen mit Lust zu lesen. *Das Erdbeben in Chili* prägt sich ein, das flüchtende Paar, das von der Menge fast gesteinigt wird; er fährt mit der Klasse nach Bielefeld, um den *Zerbrochenen Krug* zu sehen, er lässt Deklamieren üben - aber nicht das sture Auswendiglernen - wie Saborowski. Rasper setzt Kriterien für literarischen Wert, die er meist wieder umstößt. Was hat er bloß gegen Fontane? Er weiß es selbst nicht mehr.

Regelmäßig fragt Rasper, wer einen Fernsehapparat zu Hause habe. Und verdammt dieses Flimmergerät ähnlich wie Willers das harmlose Radio. Jahr für Jahr gehen mehr Hände in die Luft. Als es eines Tages etwa 80 Prozent sind, wird er kleinlaut und meint, nun müsse er sich wohl selbst so ein Ding anschaffen.

Im Herbst 1959 geht's nach Scharbeutz - ins Landschulheim. Mit Keber. Und Keber macht auch dort Unterricht. Nicht Griechisch. Nein, er liest mit den Schülern *Die Zeit*, gibt Aufgaben, zum Beispiel einen Artikel über den portugiesischen Diktator Salazar zu lesen und darüber zu referieren. Man führt ein Stück auf, *Die Katze ist an allem Schuld*, mit vertauschten Rollen, die Jungen übernehmen jeweils den weiblichen Part. Und eine zweite, höhere Klasse ist mitgefahren, die sich gegen die Milchsuppen wehrt. "Was sind wir?" rufen die Siebzehnjährigen. "Männer", antwortet es im Chor. "Was essen wir?" "Milchbrei."

Und aus Scharbeutz wird "Scharbeau", ausgesprochen "Scharboa", damit es ein bisschen mediterran, chic und nach französischer Südküste klingt.

Die Pubertät kommt spät, aber sie kommt. Vor die Tanzstunde Unter den Linden bei Römken haben die Götter die Konfirmation gesetzt, den Vorkatechumenen-, den Katechumenen- und den Konfirmandenunterricht. Drei Jahre lang ein ganz anderes, unkritisches Lernen von Bibelsprüchen und Gesangbuchversen. Wer vorher zweifelte, zweifelt weiter, unterstützt durch den Blick in das Götterspektrum der Antike und Ansätze zum Existenzialismus, der etwas verspätet nach Herford kommt. Lektüre. Manche fangen an, Sartre zu lesen, verschlingen *Das Spiel ist aus* oder beginnen mit Camus, *Der Fremde* - und sind begeistert vom *Mythos von Sisyphus*.

Der Kalte Krieg streift Herford kaum; allerdings muss man sich drei Tage lang auf defensives Verhalten im Falle eines Atomkriegs vorbereiten; Vorträge und Übungen zu den A-, B-, und C-Waffen werden angeboten. Dringlich wird man darauf aufmerksam gemacht, man müsse sich mit einer Aktentasche über dem Kopf schützen, wenn die Bomben niedersausen. Und spannend erzählt ein Redner von der Gefahr der biologischen Waffen - als säße man in einem utopischen Film. Die utopischen Romane haben sowieso Hochkonjunktur. Wochenlang ist Orwell's 1984 in der Stadtbücherei nicht zu haben - vorgemerkt und ausgeliehen. Aber ein erschwingliches Taschenbuch gibt es, von Aldous Huxley: *Schöne neue Welt*.

Rasper will ein Stück von Eugene Ionesco aufführen; Otto erscheint *Jakob oder der Gehorsam* zu absurd, und die Aula wird dem unkonventionellen Deutschlehrer verwehrt. Mit dem Theaterstück weicht er in die Realschule aus. Willy Ehmann spielt den *Jacob*, und *Herforder Kreisblatt* wie *Freie Presse* rezensieren das Stück, wohlwollend fast, um Otto eins auszuwischen.

Und jedes Jahr im Herbst hat die ganze Schule am Reformationstag frei; eine Stunde Gottesdienst im Münster, bei Pfarrer Meuß, und am nächsten Tag Allerheiligen, um die Hausaufgaben nachzuholen. Und jedes Jahr rückt die Klasse in der Aula um drei Reihen weiter nach hinten: Ganz vorn sitzen diese lächerlichen Knirpse, die Sextaner und Quintaner, die man gar nicht mehr wahrnimmt. Am letzten Tag vor den Sommerferien strömt alles in die Aula, der Chor singt, der Madrigalchor singt noch besser, Tilker und Hartmut Horst spielen Klavier, Gesa Maatz Querflöte, Otto, der Brumberg als Direktor abgelöst hat, hält eine Rede, und zum Abschluss stimmen auch die Unmusikalischen ein: *Geh' aus mein Herz und suche Freud*, und vor den Fenstern der Aula scheint doch tatsächlich die Sonne, verheißt Ferien im Süden oder auf Norderney, und die wenigsten fahren noch zu den Verwandten in die Ostzone, weil die längst in den Westen gezogen sind.

Im Frühjahr 1960 bringt das Filmstudio Bernhard Wickis *Brücke*, und nach und nach begreifen die Vierzehn-, Fünfzehnjährigen, wann sie geboren sind, verstehen, dass der letzte Krieg noch gar nicht so lange vorbei ist, wie ihnen die Eltern weismachen wollen, sind erschrocken. Aber das Erschrecken hält nicht lange an; Mathematik wird schwieriger, die

griechische Syntax ist vertrackt, und in Latein geht man von der einfachen Cäsar-Lektüre zu Titus Livius über.

Bei der Versetzung in die Obertertia, zu Ostern 1960, bleiben wieder neun Schüler auf der Strecke; auf einmal sind es 21 - und ein paar, die von oben nachrücken. Dietmar Armbröster und Ulrich Stille sind gerade noch über die Hürde gekommen, wie Keber laut und vernehmlich verkündet. Ein zweiter Apitz kommt, Schröder, aus Schweicheln, mit seinem Adlatus Weyland, der seltsamen Sammlerhobbies nachgeht. Und der ruhige, aber durchsetzungsfähige Schröder wird Klassensprecher, Mechthild seine Vertreterin. Vor den Toren zur Transzendenz, neben einer Reproduktion eines Fisches von Paul Klee, warten sie darauf, den Lehrern die Leviten zu lesen, in wohlgesetzten Worten, nicht anmaßend, aber fordernd.

Die Mädchen, etwas reifer als die Jungen, gehen sofort nach der Konfirmation zur Tanzstunde. Und langweilen sich dort. Bis auf ein gewisses erotisches Prickeln, das aber noch nicht ausgelebt wird. Im Filmstudio läuft *Hiroshima mon amour*, und wenn man Glück hat, geht man mit seinem Tanzstundenpartner dorthin, umarmt sich schüchtern im Dunkeln. Am Tag des Abschlussballs der Weg zum Friseur, zum Figaro in der Komturstraße - und dann in knielangen blumenübersäten, dekollierten Kleidern über dem Petticoat zu Römkins Unter den Linden. Sie tanzen die Quadrille, und die Eltern schauen zu. Ganz vorn rechts, ein Tisch, im Juni 1960, dessen Besetzung bemerkenswert ist: Lupus Wolf und Heidemann, beide eine Klasse höher, mit den Damen Eva-Maria Raguse und Ilona Steinmeyer, außerdem Angelika Gräper, - aber mit welchem Tanzstundenherrn? Zum Abschluss spielt die Kapelle, immer wieder *In the mood*, und draußen eine laue Sommernacht. Herr und Frau Römkins sind sehr darauf bedacht, dass die jungen Paare nicht unter die Laubengänge vor dem Tor verschwinden. Sie könnten sich erkälten.

In diesem Sommer geht es wieder nach Scharbeutz. Korfsmeier, der Biologielehrer, ist dabei, und auch er pädagogisiert den Landschulheimaufenthalt: Wald oder See - man darf wählen. Wer die See wählt, zählt Quallen und Muscheln, beschreibt sie und erstellt eine Mappe. Wer den Wald wählt, muss sich mit Bäumen und Kräutern vertraut machen. Die dritte Möglichkeit ist der Knick: Die Hecken um die Felder in Schleswig-Holstein. Die einfachste Aufgabe, so scheint es.

Und wer zu weit hinausschwimmt, wird mit Kartoffelschälen bestraft. Berge von Kartoffeln schälen zehn, zwölf, vierzehn Schüler in der lichtdurchfluteten Küche. In Scharbeutz scheint jeden Tag die Sonne, und immer wieder will man weiter und weiter hinausschwimmen. Aber die Androhung einer zweiten Kartoffelschäl-Session hält einen denn doch zurück.

Fünfzehn Jahre alt werden die Jungen und Mädchen, und nach den großen Ferien im Sommer verschwindet Ute Kelter wieder, wagt den Sprung in die nächsthöhere Klasse.

Auf hohen Absätzen dann und in Nahtstrümpfen ins Film-Studio: *Letztes Jahr in Marienbad* ist nicht jugendfrei. Wieder mogelt frau sich an der Kasse durch, sitzt mit klopfendem Herzen ganz vorn, da es dort am billigsten ist - und trauert dem Tanzstundenpartner nach. Da wäre die Möglichkeit, zur Kirmes, gleich gegenüber dem Otto-Weddigen-Bad zu gehen, Raupe zu fahren, "Oh, oh, my Suzy Darling" oder "Am Tag als der Regen kam" immer wieder, unendlich lange, zu hören, Willers' Haydn, Mozart, Beethoven zu vergessen und sich in den *Wonnen der Gewöhnlichkeit* zu suhlen - aber allein?

Im Mai 1961 fahren alle ins Sauerland, nach Willingen in die Jugendherberge, und im Schwimmbad gewinnt Hartmut Horst eine Wette: Er isst zehn, zwanzig oder mehr schokoladenüberzogenes Schaumgebäck; man wandert mit Keber, hat ein bisschen Sonne, und einen Tanzabend gibt's, mit einer Mädchenklasse, an die die Jungen sich nicht so recht herantrauen.

Mitten in den Sommerferien wird eine Mauer durch Berlin gezogen. Man nimmt es zur Kenntnis, 1962 die Kubakrise. Man fängt an, sich dafür zu interessieren, aber wichtiger ist das Kino, sind Filme mit Brigitte Bardot und Jeanne Moreau, "Das Tagebuch einer Kammerzofe" oder "Viva Maria". "Frühstück bei Tiffany" läuft im Film-Studio - und "Das Schweigen", aber das ist ab 18.

Und es kommt eine Zeit, wo niemanden mehr Rasper, Keber, Keller und Otto, Disep und Willers interessiert, auch Weise nicht, mit seinen weichen weißen Händen und dem etwas zu schweren Kopf auf dem untersetzten Körper. In der Obertertia, dürfen auch die Jungen in die Tanzstunde gehen, und, linkisch oder geschickt, tanzen sie Tango und Rumba, Wiener Walzer und Chachacha, aber den Twist, den üben sie lieber bei Steinmeyers am Wüstener Weg im Keller, unter sich, nur die Mädchen aus ihrer Klasse als Zeugen. Und die Zeit der Partys beginnt. Bei Frickemeiers in der Garage in der Kantstraße, bei Günthers, bei Schlüters, bei Pohlmanns im Gohfelder Pfarrhaus, bei Korfsmeiers in Enger oder bei Brömmelmeiers, auch auf dem Land.

Der Abschluss der Untersekunda zu Ostern 1962 ist eine Zäsur. Apitz Schröder beschließt, ins Bankgewerbe zu gehen, und mit ihm verschwindet der seltsame kleine Sammler Weyland. Die Oberstufe beginnt, das letzte Jahr Englisch, mit Frau Bartels, die nun auch Lektüre präsentiert: William Saroyan. In Latein und Griechisch wird es allmählich interessant; man übersetzt nicht nur, sondern kommentiert selbständig, schreibt Aufsätze zur Lektüre, und Rasper verschärft seine literarischen Kriterien, aber in anderen Klassen. Walter kehrt zurück, und der Deutschunterricht ist wieder so klar strukturiert, wie man es sich nur wünschen kann. Saborowski, der sich in den letzten Jahren mehr und mehr für Bismarck begeistert hat und die Früchte seiner morgendlichen Zeitungslektüre mit einer Auswahl der Heranwachsenden diskutieren will, während das Gros der Desinteressierten ein freundliches Pokergesicht aufsetzt, wird von Rohlfing abgelöst, und das Fach heißt von nun an *Gemeinschaftskunde*. Physik und Mathematik gibt Schmidt, und Frau Marx hat wieder einmal ein kurzes Gastspiel mit Chemie.

Im Capitol läuft *Das Brot der frühen Jahre*, im Wittekind *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß*, von einem jungen Regisseur namens Schlöndorff, Schwarzweiß-Filme. Ein Anlass, Heinrich Böll zu lesen und diesen Robert Musil, von dem Rasper schwärmt. *Wanderer, kommst du nach Spa*, Nachkriegserzählungen, liest man am Nachmittag, wenn man sich schlecht oder recht auf den nächsten Schultag vorbereitet hat, wagt sich noch nicht an den *Mann ohne Eigenschaften*, obwohl Rasper ihn einen Jahrhundertroman nennt, und träumt davon, Herford zu verlassen.

Im August sterben Marilyn Monroe und Hermann Hesse, zwei Kultfiguren. *Some like it hot* läuft im Film-Studio, und *Narziß und Goldmund* liest man bis spät in die Nacht, vorausgesetzt, die letzte Fünf in Latein zwingt einen nicht dazu, sich intensiver mit unregelmäßigen Verben zu beschäftigen.

Vor den Weihnachtsferien strömt man, nun im siebten Jahr, in die Aula, hat jetzt einen guten Platz, fast ganz hinten, wo sich alles andere recht gut überblicken lässt, der Chor singt

Passagen aus Bachs Weihnachtsoratorium, "Jauchzet, frohlocket", der Madrigalchor darf sich an schwierigere Stücke wagen, Otto hält eine Rede - und zum Abschluss singen alle: "O du fröhliche, o du selige", ein Weihnachtslied, dessen Melodie von einem sizilianischen Fischerlied stammt, wie Willers erläutert.

Aber etwas hat sich verändert. Pavillons stehen im Schulhof, und es gibt Parallelklassen: Einen Aufbauzug für Realschulabsolventen. Rasper warnt vor elitärer Arroganz. Es wird bunter auf dem Schulhof, in die unteren Klassen ziehen so viele Mädchen ein, dass auf einmal sogar Nadelarbeit angeboten wird - allerdings bleiben die Mädchen der Oberstufe davon verschont.

1963 der Sprung in die Unterprima, und es werden wieder einmal weniger; Tikki Koeniger geht verloren, dafür kommen Lupus Wolf und Hans-Joachim Pook. Und Rasper erscheint mit einem neuen Fach: Philosophie. Man liest Jaspers und Heidegger, und Rasper erläutert, was an Heidegger faschistoid ist: Die Begeisterung für die klebrige Erde an den Schuhen der Bäuerin. Walter beginnt mit zeitgenössischer Literatur, und im Pavillon hört die Klasse fast alle Hörspiele von Günther Eich. In Religion kommt es zum Eklat. Ein Pfarrer wird im evangelischen Religionsunterricht so verunsichert, dass ein Consilium zusammentritt: Darf die Klasse ihre Berlinfahrt antreten? Oder soll man sie mit einem Verbot der Reise bestrafen? Der Pfarrer setzt sich dafür ein, dass die Berlinfahrt durchgeführt wird. Mit Stedtfeld.

Und ab 1964 wird es bitterernst: Auf dem Weg zur Oberprima verschwindet niemand mehr, aber Willy Ehmann und Volker Möhle drehen noch eine Ehrenrunde. Nicht zu vergessen Hartmut Bindig, der ein Jahr zuvor schon aus dem Ruhrgebiet kommt, neben dem feinsinnigen Kunst- und Musikkenner Eberhard Ruppert sitzt und jeden Morgen die neuesten Schlager summt. Eberhard, Schuberts achte Symphonie im Kopf, lächelt höflich, wenn Hartmut Bindig summt: *Du stehst nicht im Adressbuch, ich kann dich nicht erreichen...* und den Rhythmus auf die Bank trommelt.

Mit dem Mut der Verzweiflung nehmen einige Nachhilfestunden, um über die Runden der dämonisch-kniffligen Mathematikaufgaben zu kommen und finanzieren dies, indem sie jüngeren Schülern in anderen Fächern weiterhelfen. Christiane Webers Eltern verlassen Herford, und Christiane, schon nahezu verlobt, zieht nach Gohfeld. Man wird ganz allmählich erwachsen, aber außer der Schule gibt es so wenig Anziehendes, wenn man von den Konzerten der Nordwestdeutschen Philharmonie und den Partys absieht. Was bleibt, ist die Stadtbücherei, das Stadttheater mit seinen Gastspielen, Föge und die Neumarktschänke. Und in den Pausen Tchibo, für die Raucher, vor allem.

Einen Höhepunkt bildet die Fahrt zur Documenta im Sommer, mit Keller, der sich zeitgenössischer Kunst nicht verschließt, und dennoch den erstaunlichen Satz von der Elite loslässt. "Bedenkt", sagt er, "dass ihr zu den 14 Prozent gehört, die im nächsten Jahr Abitur machen."

"Was für eine Arroganz erlauben Sie sich", Volker Möhle antwortet, ruhig und überlegen, "der Sie selbst noch nicht einmal zu dieser kleinen, feinen Auswahl gehören?"

Im September 1964 die letzte Klassenfahrt, nach München, mit Schmidt, in einer Jugendherberge in Pullach. Eine Klasse von Erwachsenen, die vom souveränen, zurückhaltenden Schmidt auch so behandelt werden. Auf dem Rückweg über Rothenburg; die ganze Stadt ist ein Museum, und man wünscht sich fast Keller herbei, um mehr über die

Baugeschichte, über Bilder und Skulpturen zu erfahren. Der *Kleine Zacharias* wird auf einmal lebendig, sinnlich erfassbar wird, was neun Jahre lang gelernt wurde.

Und dann der Januar und Februar 1965, eine einzige Zitterpartie. Es regnet in Herford, und nasskalt ist es in den Morgenstunden. Vier Vormittage unter striktem Kuratel die Mathematik-, Latein-, Griechisch- und Deutscharbeiten im Zeichensaal; es riecht nach ungelüfteten Mänteln, nach Ölfarben und Kreidestaub. Einzeln sitzt jeder, auf mehr als Armlänge vom Nachbarn entfernt. Jetzt durchhalten, konzentriert sein, diese letzte Hürde schaffen - um den Käfig verlassen zu können.

War es ein Käfig? Die Gitterstäbe waren weit, die Tür ließ sich öffnen. Man hätte früher wegfliegen können, jederzeit, allerdings ohne den begehrten Schein. Wer möchte nicht nach neun Jahren im *Herforder Kreisblatt* stehen, in alphabetischer Reihenfolge, und in Klammern dahinter den Berufswunsch.

Im Februar die mündlichen Prüfungen, Ansätze zum Vorfrühling, draußen, und im Capitol läuft *Goldfinger*, kaum einer, kaum eine, die sich nicht bei James Bonds Abenteuern von den Strapazen entspannten.

Eine Woche, fast zehn Tage lang wird gefeiert: bei Steinmeyers im Wüstener Weg, bei Schlüters und Günters. Am Rosenmontag ein Zug durch die Stadt, in weiße Betttücher gehüllt, als wären die Schüler der O 1 b griechische Philosophen oder römische Rhetoren, ein Triumphzug. Und offiziell dann der Abschluss im Hotel *Stadt Berlin*.

Neun denkwürdige Jahre. Und wieder regnet es in Herford, vor dem Kaufhof in der Brüderstraße spannen die Passanten die Regenschirme auf, lesen die Familiennachrichten im *Herforder Kreisblatt*, und nur die Touristen schauen bewundernd zu den beiden Fachwerkhäusern in unmittelbarer Nähe auf: im bunten Schmuck sind sie Zeugen einer reichen Vergangenheit.

Januar 1998

Monika Carbe